

ABSCHIEDSWORTE

„Die Gipfel
des Glücks
ausgelotet“

Wegbegleiter, Bruder im Geiste, Ermöglicher am Rande des Möglichen. Sehr persönliche Erinnerungen an Nikolaus Harnoncourt von styriarte-Leiter Mathis Huber.

Mir ist es mit Nikolaus Harnoncourt immer gleich gegangen: Wenn ich dachte, jetzt sei ich ihm auf der Spur, jetzt wüsste ich, worum es geht, da war er, der fast dreißig Jahre Ältere, schon längst wieder über alle Berge. Wie eben auch jetzt. Aber fangen wir von vorne an!

Eine der folgenreichsten Ideen der steirischen Kulturpolitik der letzten Jahrzehnte war es, Nikolaus Harnoncourt davon zu überzeugen, dass er ab dem Sommer 1985 Jahr für Jahr ein paar produktive Wochen in Graz verbringen möchte. Dafür hat man ihm, dem Weltstar der Alten Musik, damals 56 Jahre alt, die styriarte gegründet. Sicher wusste man im Landhaus und in der Burg nicht genau, worauf man sich da einlässt, denn die Neuerwerbung war widerständig aus Prinzip, und auch damals schon immer über alle Berge, kaum hatte man gedacht, ihn gefasst zu haben.

Die styriarte trat also 1985 in die Welt als ein Festival Alter Musik, mit Programmen um Bach und ein Jahr später Monteverdi (Alte Musik, das meint in der Welt der Klassik Musik, die mehr als 250 Jahre alt ist). Aber hatte Harnoncourt diese Phase da nicht schon lange hinter sich, hatte er nicht schon zu Beginn der 80er-Jahre in der Züricher Oper die Attacke auf das Herz des bürgerlichen Musikbetriebs eingeleitet und seinen Zuhörern übersetzt, was Mozart wirklich gesagt hat?

Jetzt ist es ja so, dass wir Musik hören wollen und Musik produzieren und reproduzieren, weil sie eine Quelle des Glücks ist, eine Quelle für die „Recreation des Gemüths“, wie Johann Sebastian Bach es nannte. Aber wir müssen dabei schon bei der Wahrheit bleiben. Künstler erzählen nicht üblicherweise von rosaroten Luftballons, sie erzählen vom Leben, und ein Teil des Lebens ist der Tod, ist der Schmerz, ist dunkelgrau. Der kommerzielle Musikbetrieb neigt dazu, auch den Tod rosarot einzufärben – wegen der Verkaufszahlen. Ein paar Beispiele aus Harnon-

courts Welt: Mozarts g-Moll-Sinfonie, Bizets „Carmen“, Gershwins „Porgy and Bess“, alle reden sie vom Tod, und alle dienen sie der guten Unterhaltung. Damit muss man erst einmal ins Reine kommen.

Ich kann von Glück reden, von meinem persönlichen Glück, dass die Phantasie und das Tempo von Nikolaus Harnoncourt mit der Realität der styriarte in den Anfangsjahren des Festivals nicht zusammengegangen sind. Ende 1990, nach sechs Jahren und der dritten untergegangenen styriarte-Geschäftsführung, war es jedenfalls so weit, dass man die Idee styriarte als gescheitert betrachten konnte, denn man betrieb einen sehr jungen, sehr unerfahrenen Knaben, das Steuer in der styriarte zu übernehmen. Man, das war der styriarte-Erfinder und Kulturlandesrat Kurt Jungwirth, und der Knabe, das war ich.

Meine Qualifikation: Ich liebte die „klassische“ Musik, verstand wohl auch etwas davon, ich konnte das musikalische Establishment nicht ausstehen, und ergo hielt ich Harnoncourt für einen modernen Messias der Kunst. Er hielt mich für weniger aufregend. Nach meinem ersten styriarte-Festival, auf das ich sehr stolz war, weil wir gegen alle Wahrscheinlichkeit vor allem einmal überlebt hatten, bekam ich von

Harnoncourt herbe Kritik. Das war nicht nett und auch nicht angebracht, aber wie sagt man das seinem Messias?

Von da an haben wir in der styriarte noch feurriger daran gearbeitet, Nikolaus Harnoncourt ein ideales Podium für seine Erkundungen im Zauberreich der Musik zu schaffen, wir haben auch ein wunderbares Publikum dafür gefunden, und in dieser zauberischen Atmosphäre haben wir uns über 25 Jahre höher und höher, weiter und weiter geschaukelt. Harnoncourt hat unterdessen Mozarts Welt durchschritten, er hat den Schlüssel zum Zauberreich der Romantik gesucht, er hat die frivole Welt Jacques Offenbachs aufgemacht, am Ende den unerhörten Originalklang von Gershwins „Porgy und Bess“ freigelegt, und wir alle waren glücklich. Hätte man mich in diesen Jahren nach meinem (beruflichen) Lebenszweck gefragt, ich hätte bestimmt gesagt: Ich baue Nikolaus Harnoncourt das Podium, auf dem er seine unvergleichlichen Interpretationen entfalten kann. Nichts soll ihm fehlen, auch wenn das Projekt immer am Rande des ökonomischen Abgrunds steht. Aber am Abgrund ist es eh am schönsten, das haben wir auch von Harnoncourt gelernt. So hätten wir also das Erfolgsgeheimnis der

TV-TIPPS

Eine Reise ins Ich:

Porträt von 2009 am Sonntag, ORF 2, 9.05 Uhr.

Genoveva:

Die von Harnoncourt 2008 in Zürich dirigierte Schumann-Oper zeigt ATV 2 am Sonntag ab 16 Uhr.

Die Musik meines

Lebens: Günter Schilhans einfühlsame Doku von 2014 zeigt ORF III am Sonntag um 19.30 Uhr. Im Anschluss folgt auf ORF III „Nikolaus Harnoncourts Mozart-Vermächtnis“.

styriarte ausgemacht: Ein Messias der Töne, ein Bühnenbauer aus Leidenschaft und ein neugieriges Publikum treffen einander, um die Gipfel des Glücks auszuloten.

Da bei haben wir vor lauter Glück nicht wahrgenommen, was Harnoncourt schon längst an die Wand gemalt hat: Der bürgerliche Musikbetrieb mit seinen überkommenen Formaten ist genau genommen eine Leiche (das hat der Maestro schon seit Jahren diagnostiziert). Die musikalische Ausbildung der Jugend in den Schulen und auch außerhalb geht mehr und mehr verloren, und das ist eine Katastrophe, weil damit die Basis einer musisch gebildeten Gesellschaft wegbriecht, die für Harnoncourt gleichbedeutend mit einer hu-



„Er hat uns mit großer Sympathie über die Schulter geschaut“: Mathis Huber über Nikolaus Harnoncourt

GUBISCH, BORGGREVE

manistischen Gesellschaft war. Und wir sind noch weit davon entfernt, dass die Botschaften der Kunst, ohne die ein humanes Leben gar nicht sein kann, allen Schichten zugänglich und schon gar verständlich wären.

Natürlich kann man nicht alles, was man messerscharf diagnostiziert hat, auch einschneidend ändern. Selbst ein Messias vermag das nicht, zumal dann nicht, wenn er den Pessimismus geradezu als persönliches Korrektiv eingebaut hat. Dass aber in seiner Diagnose auch eine Aufforderung steckt, diese Erkenntnis war der erste Schritt der Emanzipation der styriarte. Und wie ein guter Lehrmeister es tut, hat uns Nikolaus Harnoncourt selbst auf diesen Weg gestoßen. Er hat

auch noch mitgemacht, hat sich selbst auf die Bühne gesetzt in unserer ersten Mozart.SOAP und hat den gestrengen Leopold gespielt und gelesen, der dem jungen, widerständigen Wolferl die Leviten liest – umgeben von Kameras, in einem bunten Kostüm und begleitet von einem Strauß mozartischer Musik, dessen Zusammenstellung nicht absoluten Ansprüchen, sondern denen der zu erzählenden Story gehorchte. Das konnte natürlich nur ein Auftakt sein, ein Anstoß.

Denn grundsätzlich hatte sich Nikolaus Harnoncourt selbst einzig dem Ringen um das Größte und Höchste verschrieben. Aber er hat uns, das verstehe ich heute noch klarer, geradezu auf dieses Feld gedrängt, auf dem wir etwas Eigen-

nes entwickeln mussten, weil er es nicht auch noch konnte. Oder genauer gesagt: weil jede Generation es neu tun muss. Nikolaus Harnoncourt ist weit mehr als der Dirigent, den die Musikwelt erst aufgewühlt angefeindet und dann noch inbrünstiger in den Himmel gehoben hat. Er ist immer auch ein Methodiker, dessen fundamentale Arbeits- und Denkweisen ganz unabhängig von seiner Person umsetzbar sind, ja umgesetzt werden müssen. Auch das hat er uns beigebracht.

Das steckt zum Beispiel hinter seinem gerne zitierten Satz, er hoffe, dass in 30 Jahren die Menschen über seine Interpretationen ebenso den Kopf schütteln wie seine Generation es über den Karajanismus getan hat. Niko-



ZUR PERSON

Mathis Huber, geboren 1958 in Graz, studierte Oboe und Musikwissenschaft. Musikkritiker bei der „Kleinen Zeitung“.

1990 wurde er zum Intendanten der styriarte bestellt und realisierte zahlreiche epochale Projekte mit Nikolaus Harnoncourt.

laus Harnoncourt hat Interpretation immer als zeitgebunden begriffen. Wir können gar nicht aus der (kulturellen, gesellschaftlichen) Haut, in der wir stecken, und wir können auch nicht woanders sein als dort, wo wir gerade stehen. Weil es die Kunst aber wert ist, müssen wir sie immer wieder neu übersetzen. Und Harnoncourt hat uns die Werkzeuge dafür gegeben: den Respekt vor dem Willen des schaffenden Künstlers; das Prinzip, dass der, der etwas zu sagen hat, auch wirklich verstanden werden sollte; und die Überzeugung, dass es wirklich jedem Einzelnen und der Gesellschaft im Ganzen guttäte, sich mit den Botschaften der Kunst vertraut zu machen.

Und da stehen wir nun mit dem Handwerkzeug des Meisters und wir sehen, dass das, was er uns hinterlassen hat, eine Werkstatt ist. Wir haben die Pläne, wir haben die Methoden, wir haben das Know-how – und er hat uns schon eine ganze Weile mit großer Sympathie bei der Arbeit über die Schulter geschaut. Jetzt, wo er selbst nicht mehr da ist, liegt alles nach wie vor bereit. Wir werden freilich unseren Eifer verdoppeln, unsere Kraft potenzieren müssen, jetzt, wo er fort ist. Aber das ist natürlich auch der Lauf der Welt. Nikolaus Harnoncourt ist schon wieder vorausgegangen.

Wir folgen nach.